

Impulse aus Rom und Lateinamerika: *Ad gentes* und Medellín

Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts war nicht nur von politischen, wirtschaftlichen und sozialen, sondern auch von religiösen und kirchlichen Aufbrüchen geprägt. Nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges galt es für die Weltgemeinschaft Wege zu finden, um ein derartiges Versagen der Menschlichkeit in Zukunft unbedingt zu vermeiden. Die Bretton-Woods-Verträge von 1944,¹¹⁰ die Gründung der Vereinten Nationen 1945 und die allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948 waren die wichtigsten Meilensteine, die die Aufbrüche in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts vorbereiten sollten. Auch die katholische Kirche sollte sich bald den Zeichen der Zeit stellen und aus dem Dornröschenschlaf einer antimodernistischen und klerikalen Haltung erwachen. Missionsgeschichtlich hatten sich die globalen Verhältnisse durch die Dekolonisierungsbestrebungen in weiten Teilen Asiens und Afrikas nochmals deutlich verschoben. Die «Tertiärrerrenität» des Christentums,¹¹¹ also der Umstand, dass die Mehrheit der Christinnen und Christen in Gebieten leben, die man gemeinhin als «Dritte Welt» zu bezeichnen anfang, sollte bald Wirklichkeit werden und auch allmählich ins Bewusstsein von Kirchenleitungen und TheologInnen dringen.

Aus einem missionarischen Bewusstsein wurde immer mehr ein weltkirchliches; die Ortskirchen des globalen Südens wurden immer selbstbewusster und forderten eine stärkere Teilhabe und Mitbestimmung in wichtigen kirchenpolitischen und theologischen Weichenstellungen, und dies sowohl auf katholischer wie protestantischer Seite. Zugleich machte der Kalte Krieg eine neue Trennlinie sichtbar, die auch innerhalb der Kirchen und der Theologie bald schon zu Zerissproben und vielen Spannungen führen sollte. Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) fiel genau in diese Zeit grosser gesellschaftlicher, wissenschaftlicher und politischer Aufbrüche. Auch religiös, kirchlich und theologisch sollte das Fenster zur Welt weit aufgestossen werden. Für die Missionstheologie und die missionarische Praxis war dabei das Konzilsdekret *Ad gentes* von 1965

absolut entscheidend und richtungsweisend. Zunächst soll aber noch auf die beiden Missionsenzykliken eingegangen werden, die Ende der 1950er-Jahre erschienen sind und den Nährboden für *Ad gentes* vorbereiteten: *Fidei donum* (1957) und *Princeps pastorum* (1959).

Zwei Missionsenzykliken in einer Übergangsphase

Die beiden Missionsenzykliken *Fidei donum* (1957) und *Princeps pastorum* (1959) stammen von zwei unterschiedlichen Päpsten, erstere von Pius XII. und letztere vom «Konzilspapst» Johannes XXIII. Sie stellen einen Übergang zwischen der Nachkriegszeit mit *Evangelii praecones* (1951) einerseits, und *Ad gentes*, dem Missionsdekret des Zweiten Vatikanischen Konzils (1965), andererseits dar.

Die Enzyklika *Fidei donum* von Papst Pius XII. von 1957 ist vor allem bekannt wegen des gleichnamigen Werks – *Fidei Donum* – der Weltkirche, das die Diözesen des reicheren Nordens auffordert, Priester (und in letzter Zeit auch Laien) zumindest für eine bestimmte Zeit für den missionarischen Dienst in der Weltkirche zur Verfügung zu stellen. In der Schweiz wurde *Fidei Donum* von der Schweizer Bischofskonferenz allerdings erst 1972 gegründet; aktuell (2020) sind weltweit 32 Personen im Rahmen von *Fidei Donum* in 18 verschiedenen Ländern im Einsatz: 2 Bischöfe, 23 Priester, 2 Diakone und 5 Laienkräfte. Bis 2007, dem fünfzigjährigen Jubiläum von *Fidei Donum*, waren insgesamt 152 Priester, 1 Diakon und 5 Laien von Schweizer Diözesen freigestellt worden und in einen missionarischen Einsatz gegangen. Die 158 Personen waren in 44 verschiedenen Einsatzländern tätig. Den Löwenanteil dieser *Fidei-Donum*-Missionare erhielt Lateinamerika: Kolumbien (39), Brasilien (19), Peru (19), Ecuador (6) usw. In Afrika waren die Schwerpunktländer: Tschad (9), Tansania (7), Burundi (4), Ruanda (4), Südafrika (4) usw. In Asien sind die Philippinen zu erwähnen, wo im Lauf der Jahre insgesamt 4 Priester lebten und arbeiteten.¹¹²

Das Engagement von Schweizer Weltpriestern und späteren *Fidei Donum*-Priestern in Lateinamerika hängt – wie wir gesehen haben – eng mit dem Beginn der missionarischen Tätigkeit der SMB in Lateinamerika, vor allem in Kolumbien, zusammen. Lange bevor die grosse Missionsbewegung in der Schweiz einsetzte

¹¹⁰ In Bretton Woods in New Hampshire (USA) haben 44 Staaten der späteren Siegermächte im Juli 1944 die Grundlagen für die Wirtschafts- und Währungspolitik der Nachkriegszeit gelegt und dafür die beiden mit dem Ort des Abkommens assoziierten Institutionen «Weltbank» und «Internationaler Währungsfonds» gegründet.

¹¹¹ Der Begriff «Tertiärrerrenität» wurde von Giancarlo Collet geprägt, um die Schwerpunktverlagerung von Kirche und Theologie vom reichen Norden in den armen Süden zu veranschaulichen. Vergleiche Collet, Giancarlo. 1993. «Bemerkungen zur Notwendigkeit einer interkulturellen Theologie». In Fornet-Betancourt, Raúl (Hrsg.). *Theologien in der Sozial- und Kulturgeschichte Lateinamerikas. Bd. 1: Die Perspektive der Armen*. Eichstätt: diritto. 30–37. 34. Collet war übrigens als ehemaliges Mitglied und Konsulent eng mit der SMB verbunden.

¹¹² Die SMB spielte nicht nur bei der Zusammenarbeit mit *Fidei Donum*-Priestern in den Missionsgebieten eine wichtige Rolle, sondern auch in der Wahrnehmung der Verantwortung für die Rekrutierung von Missionspersonal in der Schweiz. Die von der Schweizer Bischofskonferenz eingesetzte Dienststelle war von 1972 bis 2012 (also 40 Jahre) im Missionshaus der SMB in Immenensee beheimatet, und das Sekretariat wurde von Mitgliedern der SMB geführt: 1972–1989 von Karl Hüppi, 1989–2004 von Josef Kaiser und 2004–2012 von Edwin Gwerder. 2012 zog die Dienststelle von Immenensee nach Fribourg; von 2012–2017 war Clau Lombriser OP der neue Sekretär der Dienststelle von *Fidei Donum* und seit 2017 ist mit der Theologin und Laienmissionarin Andrea Moresino-Zipper erstmals eine verheiratete Frau deren Sekretärin, die aber auch enge Beziehungen mit der SMB und der BMI hat (sie war mit der BMI und Comundo im Einsatz in Peru). Zur Geschichte von *Fidei Donum* Schweiz siehe: Gwerder, Edwin (o.D.). «Die Fidei-Donum-Geschichte in der CH. Schweizer Weltpriester in Übersee». <http://www.fidei-donum.ch/dokumente/FD-Geschichte.pdf>

und die päpstlichen Missionsschreiben der 1950er-Jahre erschienen, gab es einzelne Schweizer Welpriester, die den Aufbruch wagten. 1921 reiste der Welpriester Karl Boxler (1887–1967) nach Kolumbien. In Túquerres im Süden Kolumbiens hatte 1893 Oberin María Caridad Brader (Franziskanerin von Altstätten SG, selbst von Kaltbrunn) aufgrund von Problemen in Ecuador im Sinne eines Aussenpostens eine Niederlassung gegründet, der weitere folgten. Boxler wirkte nur vier Jahre als Kaplan bei den Franziskanerinnen in Túquerres, bevor er in die Schweiz zurückkehrte und während dreissig Jahren Regens des Theologenkonvikts *Salesianum* in Fribourg war. So kurz der Aufenthalt in Kolumbien war, kam Boxler aber zur Überzeugung, dass die pastorale Situation dieses Landes – namentlich im Wirkungsgebiet der Franziskanerinnen im äussersten Südwesten Kolumbiens – dringend priesterlicher Hilfe bedurfte. Karl Boxler fand seinen Nachfolger in der Person von Luis Boos, der 1926 nach Túquerres ausreiste. Dieser hielt es aber nicht lange auf seinem Kaplanposten im Kloster aus. Es zog ihn hinaus in die verarmten und verwahrlosten Pfarreien des kolumbianischen Cauca (*Departamento del Cauca*, mit Popayán als Hauptstadt), denen er vierzig Jahre (1926–1966) lang die Treue hielt und wo er in den verschiedensten Gebieten und Pfarreien mit grossem Einsatz wirkte.

Nach seiner Rückkehr blieb Karl Boxler in der Schweiz der Motor für die weitere Entwicklung der ersten *Fidei Donum*-Priester, die diesen Namen aber noch gar nicht kannten. Ein Erfolg seiner Werbebemühungen blieb ihm allerdings weitgehend versagt. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg lief mit Dekan Wilhelm (Willi) Fillinger aus der Diözese Basel (Dulliken) eine zweite erfolgreichere Ära von Schweizer Welpriester-Missionaren in Kolumbien an. Fillinger reiste 1946 mit den beiden Mitbrüdern Linus Looser (Diözese St. Gallen) und Theophil Tuor (Diözese Chur) nach Kolumbien aus. Es handelte sich bei allen drei mehr oder weniger um Einzelkämpfer, aber alle drei waren im Theologenkonvikt des *Salesianums* durch Regens Boxler für ihren Einsatz motiviert worden. Sie traten ihren Dienst in der Gemeinde (*Municipio*) La Vega des riesigen und mühsam zugänglichen Gebiets *Macizo Colombiano* (dreiviertel der Oberfläche der Schweiz, umfasst Teile der Departemente Cauca, Huila und Nariño) an, wo die Franziskanerinnen des Klosters Altstätten bereits seit fünfzig Jahren wirkten. Die kolumbianischen Priester selber betrachteten das äusserst verlassene und arme Gebiet als eine Art kirchliche «Strafkolonie». Keiner der einheimischen Priester meldete sich für diese strapaziöse und undankbare Pastoral freiwillig. Die Pfarreien lagen weit zerstreut zwischen den Bergketten der Westkordilleren. Die Reise dahin war damals eine äusserst beschwerliche Sache: Nach stundenlangen Busfahrten auf schlechten Strassen folgten fünfzehn und mehr Reitstunden, um einzelne ganz abgelegene Pfarreien zu erreichen.

Nach und nach folgten weitere Schweizer Diözesanpriester, die sich alle auf das riesige Gebiet *Macizo Colombiano* aufteilten. Die soziale, wirtschaftliche und kirchliche Lage und vor allem auch die geografische Weite und Zersplitterung dieses Sprengels stellten für die Seelsorger eine ungeheure Herausforderung

dar. Die *Padres Suizos* meisterten die Probleme aber so gut, dass ihnen der Bischof von Popayán ein eigenes Dekanat («Decanat der Schweizer Diözesanpriester in der Erzdiözese Popayán») übergab. Am 21. Januar 1954 fand in San Sebastián die konstituierende Dekanatsversammlung statt, wo Wilhelm Fillinger zum Dekan gewählt wurde. Als ehemaliger Schüler der apostolischen Schule in Immensee ebnete Fillinger auch den Immenseer Missionaren den Weg nach Kolumbien, wo die aus China ausgewiesenen Missionare und aus der Schweiz eingereisten SMB-Priester im einsamen *Macizo Colombiano* zusammen mit den *Fidei-Donum*-Priestern (damals allerdings noch nicht unter dieser Bezeichnung) ab 1953 eine beeindruckende Pastoral entfalteten. Und damit ist die enge Verbindung zwischen dem *Fidei Donum*-Werk der Schweizer Bischöfe (formell allerdings erst ab 1972) und dem Engagement der SMB in Lateinamerika hergestellt.

Die Enzyklika *Fidei donum* von 1957¹¹³ hält in ihrem Untertitel fest, dass es ihr vorwiegend um Afrika geht: «Über die gegenwärtige Lage der katholischen Missionen vor allem in Afrika». Das päpstliche Rundschreiben atmet, trotz der wegweisenden Ausweitung der Missionstätigkeit auf die diözesanen Welpriester und damit die Idee einer weltweiten Solidarität im Sinne eines personellen und finanziellen Ausgleichs zwischen reichen und armen Teilkirchen, noch einen im Heilsexklusivismus, Klerikalismus und Antikommunismus des Kalten Krieges verankertes Missionsverständnis. Schon im Absatz 2 wird mit Bedauern auf die «bei Weitem grössere Schar derer, die noch auf die Botschaft des Heils warten» verwiesen und als Ziel der Missionsanstrengung die «Ausbreitung der Kirche Gottes über die ganze Erde» festgehalten. Zudem ist nach wie vor trotz des Versuchs, die verschiedenen Teilkirchen gleichermassen zu gewichten, ein gewisser Eurozentrismus und eine Abwertung anderer Kulturkreise sichtbar: «Afrika, das zur zivilisierten Menschlichkeit und bürgerlichen Reife unserer Zeit aufsteigt ...» (3). Gradmesser von Reife und Fortschritt sind nach wie vor die europäische Kirche und Zivilisation, und Afrika ist in der Enzyklika Adressat und Thema des Rundschreibens, aber in keinerlei Weise Subjekt.

Der missionarische «Erfolg» in Afrika wird an den Indikatoren «Vermehrung der kirchlichen Sprengel», «gewaltiger Zuwachs an Katholiken», «Einsetzung einer rechtmässigen Hierarchie» und «Erhebung mehrerer afrikanischer Priester zur Bischofswürde» gemessen. Dieser deutlich ekklesiozentrische und klerikale Ansatz geht gepaart mit einem dichotomen Weltbild, wonach selbst in Afrika das entscheidende Hindernis für eine Evangelisierung im «atheistischen Materialismus» (6) gesehen wird, gefolgt von den «heidnischen Kulturen» (7). Ein weiteres Problem wird im Personalmangel, konkret im Mangel von Missionaren für Afrika und der noch immer spärlichen Anzahl einheimischer Priester, festgemacht. Als

¹¹³ Für die deutsche Ausgabe siehe: Glazik, Josef (Hrsg.). 1961. *Päpstliche Rundschreiben über die Mission von Leo XIII. bis Johannes XXIII.* Abtei Münsterschwarzach: Vier-Türme-Verlag. 114–145. Ausgabe A: Latein und Deutsch. Siehe auch: [http://www.kathpedia.com/index.php?title=Fidei_donum_\(Wortlaut\)](http://www.kathpedia.com/index.php?title=Fidei_donum_(Wortlaut)). Das lateinische Original findet sich bei: AAS (*Acta Apostolicae Sedis*) II [1957]. 225–248.

durchaus fortschrittliche Idee erscheint im päpstlichen Rundschreiben der missionarische Charakter der Kirche als solcher, also die Überzeugung, dass die Kirche an sich missionarisch ist (ontologische bzw. ekklesiologische Begründung) und deshalb alle Glieder in irgendeiner Form missionarisch tätig sein sollten. Analog dem allgemeinen Priestertum der Gläubigen und dem spezifischen Priestertum der Geweihten könnte man hier die Unterscheidung zwischen dem allgemeinen missionarischen Auftrag aller Gläubigen und dem spezifischen Auftrag der Missionare ableiten.

Wie in früheren Enzykliken ist auch in *Fidei donum* die Rede von der «dreifachen Pflicht» gegenüber den Missionen: das Gebet, die «Liebeswerke» (also Spenden) und die Förderung missionarischen Nachwuchses. Zu letzterem erscheint dann in Artikel 31 der entscheidende Aufruf an die Diözesen des Nordens, durch temporäre Beurlaubung Weltpriester für den missionarischen Dienst im globalen Süden zur Verfügung zu stellen, eben das, was bis heute als das *Fidei-Donum*-Werk bekannt ist. Allerdings war dieser Aufruf spezifisch für missionarische Einsätze in Afrika gedacht: «Eine andere, noch fühlbarere Form von Hilfe, die von einigen Bischöfen schon ausgeübt wird, besteht darin, dass sie, selbst unter merklichen Opfern, einige Priester ihrer Diözese den afrikanischen Ortsordinarien für eine begrenzte Zeit zur Verfügung stellen.» (31) Mit diesem fast schon lapidaren Satz ist die Grundlage für das spätere Werk *Fidei Donum* gelegt, das in der Schweiz wie gesagt erst fünfzehn Jahre später von der Bischofskonferenz ins Leben gerufen wurde und entgegen der Fokussierung der Enzyklika auf Afrika vor allem ein Engagement in Lateinamerika nach sich zog, nicht zuletzt aufgrund der Anfang der 1970er-Jahren entstandenen Theologie der Befreiung.

Die Missionsenzyklika *Princeps pastorum* (1959)¹¹⁴ von Papst Johannes XXIII., die sich auf das 40 Jahre zuvor erschienene Apostolische Schreiben *Maximum illud* (1919) von Papst Benedikt XV. bezieht, erschien nur zwei Jahre nach *Fidei donum*, allerdings aus der Feder eines anderen Papstes. Sie nimmt viele Elemente von *Maximum illud* und den nachfolgenden Missionsenzykliken auf und hat einen ähnlichen Aufbau wie frühere päpstliche Rundschreiben: Zuerst geht es um die Hierarchie und den Klerus, und dann um die Laien und das Laienapostolat. Allerdings nehmen trotz der klaren Bestätigung der Überordnung des Klerus über die Laien Letztere einen verhältnismässig grossen Raum ein. Die Enzyklika nimmt vierzig Jahre nach *Maximum illud* eine Art Bestandesaufnahme vor: Zwei Weltkriege haben in der Zwischenzeit den Ruf des zivilisierten christlichen Westens arg in Mitleidenschaft gezogen, viele ehemalige Kolonialgebiete haben sich bereits unabhängig gemacht oder sind drauf und dran, ihre

politische Unabhängigkeit zu erringen, der Kalte Krieg spitzt sich immer mehr zu und der «Entwicklungsdiskurs» hat inzwischen Eingang in Politik und Gesellschaft gehalten.

Diese Entwicklungen spiegeln sich auch in *Princeps pastorum*, wenn auch noch nicht in der prägnanten und prophetischen Form, wie es sechs Jahre später im Konzilsdekret *Ad gentes* erfolgen sollte. Zum ersten Mal ist von «Entwicklungshilfe» (22) und «Entwicklungsländern» (53) die Rede, auch wenn *Fidei donum* dies in gewissem Sinne schon vorweggenommen hatte, wenn das Dokument im Blick auf Afrika festhält: «Die meisten Länder machen eine soziale, wirtschaftliche und politische Entwicklungsphase durch, die ihre Zukunft entscheidend bestimmen wird» (*Fidei donum* 5). Damit vollzieht auch die Kirche gewissermassen einen Paradigmenwechsel von den «Missionsgebieten» oder «Kolonien» zu den «Entwicklungsländern», auch wenn natürlich die Begriffe «Mission», «Missionsländer» und «Missionsgebiete» keineswegs fallengelassen werden. Dies hat mit dem bereits in Bezug auf *Fidei donum* erwähnten Mentalitätswandel in Politik und Gesellschaft zu tun, der einerseits mit dem Kalten Krieg zwischen der Sowjetunion und deren Einflussbereich einerseits und den USA und ihrem Einflussbereich andererseits zu tun hat, und damit dem Umstand, dass viele «neutrale» oder «blockfreie» Länder im globalen Süden immer mehr in den Einflussbereich der einen oder anderen Grossmacht und damit des jeweiligen Wirtschafts- und Zivilisationsmodell geraten. Andererseits dient der «Entwicklungsdiskurs» seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs gerade als Transmissionsriemen für den nötigen Wiederaufbau in Europa (Marshallplan) und die Hoffnung der Länder des globalen Südens auf Wohlstand und Verbesserung der Lebensumstände.

Entscheidend für die (globale) Einführung des (eurozentrischen) Begriffs «Entwicklung» war der mit dem Marshallplan verbundene Wiederaufbau Europas, insbesondere von Deutschland, das in Trümmern lag. Diese Aufbauhilfe wurde als Beitrag zur «Entwicklung» von Europa interpretiert und sollte die Anfangsphase der Entwicklungshilfe bestimmen, wie sie von der UNO und der OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) grundgelegt worden ist. Im UNO-Programm von 1949 (also zehn Jahre vor *Princeps pastorum*) scheinen zum ersten Mal die Begriffe «Entwicklungsland» und «Unterentwicklung» (*underdeveloped* bzw. *undeveloped countries*, zunächst auch noch *backward countries*) auf, und die OECD spricht 1961 erstmals formal von «Entwicklungshilfe», die nationalstaatlich organisiert werden solle. In der Antrittsrede am 20. Januar 1949 sprach US-Präsident Harry S. Truman zum ersten Mal von «Unterentwicklung»:¹¹⁵ «Wir müssen ein neues kühnes Programm aufstellen, um die Segnungen unserer Wissenschaft und Technik für die Erschliessung der

¹¹⁴ Für die deutsche Ausgabe siehe: Glazik, Josef (Hrsg.). 1961. *Päpstliche Rundschreiben über die Mission von Leo XIII. bis Johannes XXIII.* Abtei Münsterschwarzach: Vier-Türme-Verlag. 146–188. Ausgabe A: Latein und Deutsch. Siehe auch: [http://www.kathpedia.com/index.php/Princeps_pastorum_\(Wortlaut\)](http://www.kathpedia.com/index.php/Princeps_pastorum_(Wortlaut)). Das lateinische Original findet sich bei: AAS (*Acta Apostolicae Sedis*) 51 [1959]. 833–864.

¹¹⁵ Der Begriff selbst stammt von Wilfred Benson (Benson, Wilfred. 1941. «The Economic Advancement of Underdeveloped Areas». In Idem. *The Economic Basis of Peace*. London: National Peace Council), der bei der ILO (*International Labour Organisation*) arbeitete. Aber erst aufgrund der Verwendung durch Präsident Truman erhielt er jene Bedeutung, die er in der Folge haben sollte.

unterentwickelten Weltgegenden zu verwenden».¹¹⁶ Die Aufteilung der Erde in unterschiedlich «entwickelte» Gebiete oder Länder aber ist eigentlich ein Kind des kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges einsetzenden Kalten Krieges.

Die Enzyklika *Princeps pastorum* öffnet damit ein weiteres Feld für die «diakonische» Aufgabe der Laien im Rahmen der Missionstätigkeit und legt in gewissem Sinne die Grundlage für die spätere Transformation von «LaienmissionarInnen» in «EntwicklungshelferInnen». Hinsichtlich des Missionsverständnisses setzt *Princeps pastorum* trotz der ziemlich traditionellen Sprache und Anordnung doch neue Akzente. Wie bereits im Apostolischen Schreiben *Maximum illud* betont Johannes XXIII. die Wichtigkeit der Heranbildung eines «einheimischen Klerus» und einer einheimischen Hierarchie, also des Aufbaus einer lokalen Kirche mit lokalen «Hirten». Im ersten Teil des Schreibens werden denn auch die Fortschritte seit *Maximum illud* eindrücklich aufgezählt: «Der erste Bischof asiatischer Herkunft wurde 1923 geweiht, die ersten apostolischen Vikare afrikanischer Herkunft 1939. Bis zum Jahr 1959 ist die Zahl der Bischöfe asiatischer Herkunft auf 68, die der Afrikaner auf 25 gestiegen. Der einheimische Klerus, der sich 1918 auf 919 Priester belief, zählte 1957 in Asien 5553; in Afrika, wo es 1918 nur 90 einheimische Priester gab, waren sie bis zum Jahr 1957 schon auf 1811 vermehrt.» (9) Lateinamerika wird schon gar nicht mehr erwähnt, da es in vielerlei Hinsicht nicht mehr als Missionsgebiet betrachtet wurde und schon seit dem Ende der Kolonialzeit Anfang des 19. Jahrhunderts in zunehmendem Masse einen einheimischen Klerus hervorgebracht hatte.

Neben diesem besonderen Nachdruck auf der Heranbildung eines einheimischen Klerus – auch mit einem Seitenblick auf den zunehmenden Priestermangel in den europäischen katholischen Stammländern – hebt die Enzyklika unter dem Stichwort der «Akkommodation» die Wichtigkeit einer kulturellen und ethnischen «Einwurzelung» der katholischen Kirche hervor. Sie zitiert dabei eine Ansprache anlässlich des «2. Kongresses der Schriftsteller und Künstler schwarzer Rasse», der im gleichen Jahr in Rom stattgefunden hatte: «Denn die Kirche verbindet sich, wie ihr wohl wisst, nicht mit einer einzigen Kultur, als wäre diese ihr einzig angepasst und jede andere zu verachten. Sie wirft sich auch nicht einmal der Kultur Europas und der westlichen Völker in die Arme ...» (19).¹¹⁷

Diese Distanzierung zu einer eurozentrischen oder hellenozentrischen Sichtweise klingt merkwürdig progressiv und der Zeit vorausseilend, wenn man die Position von Papst Benedikt XVI. diesbezüglich fast fünfzig Jahre später vor Au-

gen führt.¹¹⁸ Unter «Akkommodation» oder «Adaptation» versteht man in der Missionswissenschaft die Anpassung einer neu eingeführten Religion (in diesem Falle: des Christentums) an die gesellschaftlichen, kulturellen und sprachlichen Gegebenheiten des Zielkontexts. Diese «Akkommodation» betrifft aber meistens nur die äusseren Aspekte wie Kleidung, Sprache, Ausdrucksformen, Architektur und Gebräuche, nicht aber die kirchenrechtlich und dogmatisch relevanten Inhalte (wie Zölibat, Priestertum des Mannes, Sexualmoral usw.). Nicht zufällig erwähnt die Enzyklika in diesem Zusammenhang den Jesuitenmissionar Matteo Ricci (20), der mit seiner «Akkommodationstheorie» am chinesischen Kaiserhof grossen Erfolg hatte; allerdings wird verschwiegen, dass dieser «Erfolg» durch die päpstliche Entscheidung des «Ritenstreits»¹¹⁹ praktisch wieder zunichtegemacht wurde.

Schliesslich sei – neben einer Neubewertung der Mitarbeit der Laien – eine gewisse Verschiebung von einer ekklesiozentrischen zur einer regnozentrischen (*Regnum Dei*: «Reich Gottes») Perspektive des Missionsverständnisses erwähnt. Die Enzyklika spricht an verschiedenen Stellen nicht mehr wie ihre Vorgängerinnen von der «Ausbreitung der Kirche» oder der «Einpflanzung der Kirche» (*Plantatio Ecclesiae*), sondern von der «Ausbreitung des Reiches Gottes bei den Menschen» (35). Das Zweite Vatikanische Konzil ist neben vielem anderen dafür bekannt, dass es das «Reich Gottes» (*Regnum Dei*) neu entdeckt habe; in *Princeps pastorum* nimmt Johannes XXIII. diese «Wende» oder Neuentdeckung gleichsam vorweg. Im Dokument taucht der Begriff insgesamt siebenmal auf und wird oft an der Stelle verwendet, wo in früheren Schreiben der Begriff «Kirche» stand. In Absatz 4 spricht Johannes XXIII. die Hoffnung aus, das «Reich Gottes in jenen

¹¹⁸ Ich beziehe mich dabei auf die Beteuerung von Papst Benedikt XVI., das Christentum sei unauflösbar mit dem hellenistischen Gedankengut verknüpft und könne deshalb nicht «enthellenisiert» werden. In seiner Vorlesung an der Universität von Regensburg am 12. September 2006 hob er einmal mehr die unverzichtbare Rolle des griechischen Logos für die theologische Reflexion des christlichen Glaubens hervor, nachdem er dies schon zuvor in seiner Funktion als Präfekt der Glaubenskommission getan hatte: «Das Christentum ist [...] die in Jesus Christus vermittelte Synthese zwischen dem Glauben Israels und dem griechischen Geist» (Ratzinger, Joseph. 1983. «Europa – verpflichtendes Erbe für die Christen». In König, Franz und Rahner, Karl (Hrsg.). *Europa. Horizonte der Hoffnung*. Graz: Styria. 61–74. 68).

¹¹⁹ Es ging insbesondere um die Frage, ob die chinesische und indische Ahnenverehrung mit der christlichen Botschaft und Lebensweise vereinbar sei. Die Jesuiten unter Matteo Ricci bejahten dies, die Franziskaner und Dominikaner aber waren dagegen. Papst Clemens XI. verbot schliesslich im Jahr 1704 nach einem langen Tauziehen die chinesischen Bräuche als Bestandteil christlichen Glaubens. Nach einer Rekursion der Jesuiten wurde dieses Verbot im Jahr 1715 bestätigt. In der Folge verbot der chinesische Kaiser Yongzheng 1724 das Christentum. Nach weiteren Prüfungen verbot Papst Benedikt XIV. mit seiner päpstlichen Bulle *Ex quo singulari* 1742 die chinesischen Riten für KatholikInnen definitiv. Erst 1939 hob Papst Pius XII. das Verbot von 1742 auf, was nicht zuletzt Auswirkungen auf die China-Mission der SMB gehabt haben dürfte, war der «Ritenstreit» doch genau in jenem Gebiet (Mandschurei) entflammt, wo die SMB seit 1926 tätig war. Dass sich die SMB mit diesem Thema befasst hat, zeigen die beiden folgenden Publikationen: Heim, Walter. 1947. «Die neuen kirchlichen Erlasse über die Konfuzius- und Ahnenriten». *Seminarblätter* 23/5. 426–441. [Archiv BMI F075.01.7]; Schelbert, Georg. 1947. «Schwierigkeiten und Bedenken gegen die Dekrete über den Konfuzius- und Ahnenkult in Mandschukuo und China». *Seminarblätter* 23/5. 442–445. [Archiv BMI F075.01.7]. Vgl. ebenfalls: Elsener, Josef. 2020. «Der chinesische Ritenstreit und die Mandschurei-Mission der Immenseer Missionare». Unveröffentlichtes Manuskript.

¹¹⁶ «Fourth, we must embark on a bold new program for making the benefits of our scientific advances and industrial progress available for the improvement and growth of underdeveloped areas.» (https://avalon.law.yale.edu/20th_century/truman.asp). Dies war der vierte von vier wesentlichen Punkten für die zukünftige Rolle der USA in der Welt (neben der Unterstützung der UNO, dem wirtschaftlichen Aufschwung und der Verteidigung der Freiheit gegen den Kommunismus).

¹¹⁷ Rede von Papst Johannes XXIII. an den 2. Weltkongress der Schriftsteller und Künstler schwarzer Rasse. *Osservatore Romano* 3.4.1959. 1.

weiten Gebieten zu verkünden, in denen die Missionare wirken und keine Mühe scheuen, damit die jungen Saaten der Kirche wachsen und heilbringende Frucht tragen» (4). In Absatz 12 wird das Apostolische Schreiben des Vorgängers Pius XII. in diesem Sinne zitiert: «... er [der Missionar] dafür arbeitet, dass das Reich Gottes blüht und wächst» (Apostolisches Schreiben *Ad Ecclesiam Christi* 1955). Fünfmal ist die Rede von der «Ausbreitung» oder «Verbreitung» des Reiches Gottes oder des «Friedensreiches Gottes» (7 zweimal, 35, 40, 59).

Besonders interessant ist die Erwähnung im Zusammenhang mit dem Laienapostolat: «Da es den Gläubigen als Gliedern eines lebendigen Leibes nicht freisteht, sich von den andern zu trennen und der Meinung zu sein, dass sie ihre Pflicht getan haben, wenn sie sich ausschliesslich um die eigenen Bedürfnisse kümmern und sorgen, sollen sie auch alle zusammen, jeder nach seinen Möglichkeiten, hilfreichen Dienst am Wachstum und der Ausbreitung des Reiches Gottes leisten.» (35) Man muss nur «Reich Gottes» versuchsshalber durch «Kirche» ersetzen, um zu erahnen, welcher Perspektivenwechsel sich hier in der Missions-theologie anbahnt: Es geht nicht um die Zunahme von Kirchenmitgliedern, sondern um das «Wachstum des Reiches Gottes», wie es etwa biblisch im Gleichnis vom Senfkorn aufscheint.

Das Konzilsdekret *Ad gentes* – ein Meilenstein

Das Konzilsdekret *Ad gentes* – «über die Missionstätigkeit der Kirche» – gilt als Meilenstein in der Entwicklung des Missionsverständnisses der katholischen Kirche, wie viele andere Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils auch. Am 15. November 1965 stimmten die Konzilsväter über das Dekret ab, das mit 2308 Stimmen dafür und nur 5 Stimmen dagegen nach *Apostolicam actuositatem* (nur 2 Gegenstimmen) die grösste Mehrheit an Zustimmung aller Konzilsdokumente bekam. Die endgültige Fassung des Dokuments war grösstenteils das Werk des Theologen Yves Congar, mit Unterstützung durch Joseph Ratzinger, dem späteren Papst Benedikt XVI. Es wurde einen Tag vor der feierlichen Klausur des Konzils, am 7. Dezember 1965, von Papst Paul VI. promulgiert. Die hohe Zustimmung der Konzilsväter ist nicht nur Ausdruck des Umstands, dass es sich um ein ausgewogenes und daher für alle akzeptierbares Dokument handelt, sondern auch der sorgfältigen Formulierung in insgesamt acht Lesungen zu verdanken.

Ad gentes umfasst neben einer kurzen Einleitung und einem noch kürzeren Schluss sechs Kapitel. Das erste Kapitel mit dem Titel «Theologische Grundlegung» beinhaltet eine theologische, genauer: trinitarische Begründung der christlichen Mission. Kapitel zwei – «Die eigentliche Missionsarbeit» – unterteilt sich in die drei Unterkapitel «Das christliche Zeugnis», «Die Verkündigung des Evangeliums und die Sammlung des Gottesvolkes» und «Aufbau der christlichen Gemeinschaft». Das dritte Kapitel mit dem Titel «Die Teilkirchen» widmet sich dem Aufbau und der weiteren Entwicklung der aus den «Missionskirchen» hervorgegangenen Ortskirchen im globalen Süden. Kapitel vier – «Die Missionare»

– handelt von den unterschiedlichen Berufungen zur missionarischen Tätigkeit und der entsprechenden Vorbereitung. Kapitel fünf mit dem Titel «Die Ordnung der missionarischen Tätigkeit» behandelt die Koordination, Verwaltung und Förderung der Missionstätigkeit im Rahmen der bestehenden kirchlichen Strukturen. Und Kapitel sechs – «Die gesamtkirchliche Missionshilfe» – handelt von der umfassenden Verantwortung der Gläubigen für die Missionstätigkeit, sei es durch das Gebet, die Förderung von Berufungen oder Spenden für die Missionswerke und Missionsinstitute.

Schon aufgrund dieser Anordnung der Kapitel fällt im Vergleich mit früheren Missionsenzykliken und Apostolischen Schreiben zur Missionstätigkeit auf, dass *Ad gentes* nicht durch die hierarchische Struktur der Kirche (Bischöfe–Priester–Laien) oder eine Polemik (gegen Atheismus, Materialismus, Kommunismus) geleitet ist, sondern durch die Sorge um die richtige theologische Verortung der Missionstätigkeit. Dies mag insofern erstaunen, als das Zweite Vatikanische Konzil insgesamt als «pastorales» und nicht als «dogmatisches» oder «lehramtliches» Konzil bekannt ist. Damit macht das Konzilsdekret gleichermassen ein Defizit wett, das in früheren Schreiben offensichtlich anwesend war: die mangelnde theologische Begründung der Missionstätigkeit und damit der Mission als solcher. Dies mag mit dem Umstand zu tun haben, dass es der zeitliche und gesellschaftliche Kontext der 1960er-Jahre als unabdingbar erscheinen lässt, dass sich die christliche Mission rechtfertigen muss und nicht mehr eine nicht weiter zu begründende Selbstverständlichkeit darstellt. Viele Tätigkeiten und Wirkungsfelder (Bildung, Gesundheitswesen, Infrastruktur) früherer Missionare sind inzwischen vom Staat oder von der Entwicklungshilfe besetzt, sodass Mission als solche in einen Erklärungsnotstand gerät. Das Dekret *Ad gentes* hält denn auch im ersten Absatz fest, dass der Zweck dieses Dokumentes darin bestehe, «die Grundsätze der missionarischen Tätigkeit [zu] umreissen und die Kräfte aller Gläubigen [zu] sammeln» (1).¹²⁰

In der theologischen Begründung von Mission und der missionarischen Tätigkeit hält das Dokument eingangs fest, dass die Kirche ihrem Wesen nach missionarisch sei (statt einer positivistischen eine ontologische Begründung), und nicht etwa nur als etwas Nebensächliches oder gar zur Disposition Stehendes. Die Begründung der Mission erfolgt im Dekret auf einer trinitarischen Basis: Da Gott Vater seinen eigenen Sohn in die Welt gesandt hat und dieser seinerseits seine Jüngerinnen und Jünger mit der Unterstützung und Kraft des Heiligen Geistes in die Welt hinaus geschickt hat, gehört der Sendungs- oder Missionsauftrag zur trinitarischen Beziehungsstruktur Gottes und damit zum Wesen des christlichen Glaubens. Man könnte es etwas fachspezifischer auch so sagen: Die

¹²⁰ Der autorisierte Text in 13 Sprachen findet sich bei: http://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_decree_19651207_ad-gentes_lt.html. Auf Deutsch findet sich der Text von *Ad gentes* bei: Rahner, Karl und Herbert Vorgrimler (Hrsg.). 1966; 200835. *Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums*. Freiburg i. Br.: Herder. 599–653. (Auflage 30. 2000).

Missio Dei ist die Grundlage für die *Missio Christi*, und beide bilden die Grundlage für die *Missio Spiritus*, wie sie an Pfingsten paradigmatisch erfolgt ist. Oder noch anders gesagt: Die missionarische Tätigkeit ist die Fortführung der göttlichen Liebe, die sich in Jesus Christus exemplarisch inkarniert und im Heiligen Geist universal ausgebreitet hat. Inkarnation, Gemeindebildung und Geisterfüllung sind zentrale Momente der missionarischen Tätigkeit. Das Dekret sagt in der Folge zurecht, dass es um ein und dieselbe Mission unter je unterschiedlichen (geschichtlichen, geografischen, kulturellen) Bedingungen gehe. Und deshalb kann es trotz der einen Mission ganz unterschiedliche Missionen mit völlig anderen Herausforderungen und Strategien geben. Das Dekret nimmt damit das im Konzil auch sonst übliche Schema der einen Wahrheit in unterschiedlichen kontextuellen Ausprägungen auf und wendet sie auf die missionarische Tätigkeit an.

Andererseits hält das Dekret auch an herkömmlichen missionstheologischen Prinzipien fest, etwa der *Plantatio-Ecclesiae*-These oder dem Heilsexklusivismus (*extra ecclesiam nulla salus*), auch wenn letzterer etwas relativiert wird, wenn es in Absatz 7 heisst: «Wengleich Gott Menschen, die das Evangelium ohne ihre Schuld nicht kennen, auf Wegen, die er weiss, zum Glauben führen kann, ohne den es unmöglich ist, ihm zu gefallen, ...» (7). Das bedeutet zweierlei: Erstens ist nicht mehr die Zugehörigkeit zur Kirche (mittels der Taufe) das entscheidende Kriterium für das Heil, sondern das Evangelium, und zweitens eröffnet diese Formulierung auch für die Völker, die vor der Menschwerdung Gottes in Jesus von Nazareth gelebt haben, und die Menschen, die noch nie vom Evangelium gehört haben, eine Heilsoffensive. Die nichtchristlichen Religionen erhalten eine viel positivere Beurteilung als frühere Lehrschreiben, was durch andere Konzilsdokumente (vor allem *Nostra aetate*) nochmals unterstrichen wird. Für *Ad gentes* liegt die missionarische Tätigkeit «zwischen der ersten Ankunft des Herrn und seiner Wiederkunft» und ist «nichts weniger als Kundgabe und Epiphanie und Erfüllung des Planes Gottes in der Welt in ihrer Geschichte» (9). Auffallend ist hier, dass die ekklesiozentrische Sicht von Mission nicht etwa, wie erwartet werden könnte, hin zu einer regnozentrischen (wie in *Princeps pastorum*), sondern auf eine soteriozentrierte (also auf Erlösung oder Heil angelegte) Missionstheologie abzielt.

Die fünf anderen Kapitel bauen auf diesem theologischen Eröffnungsteil auf und entfalten die verschiedenen Dimensionen der Missionstätigkeit. Dabei greifen sie Positionen auf, die auch in früheren Rundschreiben und kirchlichen Verlautbarungen schon erwähnt worden sind, gewichten diese aber je verschieden. Im zweiten Kapitel über die «eigentliche Missionstätigkeit» etwa stehen nicht die «Bekehrung der Heiden» oder die «Einpflanzung der Kirche» (*Plantatio Ecclesiae*) an erster Stelle, sondern das «christliche Zeugnis» (11 und 12), gefolgt von der Verkündigung des Evangeliums (13 und 14) und dem Aufbau der christlichen Gemeinschaft (15–17). Damit ist einem militanten oder gar imperialen Begriff von Mission ganz deutlich ein Riegel geschoben; das Zeugnis beinhaltet nicht

nur einen authentischen Lebensstil, sondern auch die Bereitschaft oder Demut, von den Menschen vor Ort zu lernen: «[...] in aufrichtigem und geduldigem Zwiegespräch sollen sie [die Missionare] lernen, was für Reichtümer der freigebige Gott unter den Völkern verteilt hat.» (11)

Seit den ersten Missionsenzykliken im 19. Jahrhundert hat sich geradezu ein Paradigmenwechsel vollzogen: Die einheimischen Kulturen (inbegriffen Gebräuche, Weisheit, religiöse Praktiken, Philosophien) sind nicht etwa «des Teufels» oder «heidnisch», sondern enthalten die Samenkörner der göttlichen Wahrheit und gelten daher – um es noch moderner auszudrücken – als *loci theologici* und Orte der Offenbarung und Zuwendung Gottes. Auch spricht das Dokument nur sehr selten von der «Einpflanzung der Kirche», sondern vom «Aufbau von Gemeinschaft» und vom «Gottesvolk» auf dem Weg zur Vollkommenheit, ganz im Sinne der Volk-Gottes-Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Unter dem Titel «Die Teilkirchen» geht es im Kapitel drei um die Konstituierung und Entwicklung der «jungen Kirchen» in den ehemaligen oder noch immer aktuell bestehenden Missionsgebieten. Das Dekret spricht nicht mehr von «Missionskirchen» mit einer besonderen Struktur und Abhängigkeit von den europäischen «Mutterkirchen», sondern von «Teilkirchen» (wie es auch die europäischen sind), die eigenständig konstituiert sind und ihr Leben kontextuell gestalten. Dazu gehört nicht nur die «Einwurzelung» (ganz nach dem Prototyp der göttlichen Inkarnation) der jungen Kirchen in der «örtlichen Kultur», sondern auch eine Zusammenarbeit «auf Augenhöhe» zwischen einheimischem Klerus und auswärtigen Missionaren, eine besondere Rolle der Laien in den Aufgaben des Apostolats, und sogar die Förderung eigener theologischer Reflexion und Besinnung: «Um dieses Ziel zu verwirklichen, muss in jedem soziokulturellen Grossraum die theologische Besinnung angespornt werden, die im Licht der Tradition der Gesamtkirche die von Gott geoffenbarten Taten und Worte, die in der Heiligen Schrift aufgezeichnet sind und von Kirchenvätern und Lehramt erläutert werden, aufs Neue durchforscht» (22). Dies kann als Steilvorlage für theologische Aufbrüche im damals noch als «Dritte Welt» bezeichneten globalen Süden verstanden werden, und die lateinamerikanische Befreiungstheologie hat dieser Aufforderung sehr schnell und gründlich Folge geleistet.

In Kapitel vier legt das Dekret viel Nachdruck auf eine gute und gründliche Vorbereitung der Missionare und spricht dabei vor allem die Auseinandersetzung mit den örtlichen Begebenheiten, Gebräuchen, religiösen Traditionen und kulturellen Eigenheiten des Zielgebietes an. Dafür wird die Gründung von wissenschaftlichen Instituten («missionswissenschaftliche Institute») und Bibliotheken angeregt, also eine klare Unterstützung der noch immer relativ jungen Missionswissenschaft. Neben der Berufung und dem persönlichen Charisma geht es bei der missionarischen Tätigkeit immer mehr auch um professionelle Fähigkeiten und Kenntnisse, und dieses Fachwissen sollten die theologischen Fakultäten und missionswissenschaftlichen Institute zur Verfügung stellen (34).